

Christine Janson Verlag



**EIN  
TÖDLICHER  
SOMMER**

**Erotischer Thriller**  
SIMON KRAPPMANN



# **Ein tödlicher Sommer**

**Erotischer Thriller**

**von  
Simon Krappmann**

**Christine Janson Verlag, Frankfurt**  
[www.christinejansonverlag.de](http://www.christinejansonverlag.de)



Es gibt Sommer, die man nie vergisst. Sommer, die so heiß und wild, so schön und grausam sind, dass sie alles verändern. Mein Sommer liegt lange zurück. Kurz vor der Wende, im Juli 1989, reiste ich an die Ostsee. In einem Ferienlager entdeckte ich mit vier Freunden die Lust. Heimlich erkundeten wir uns, ließen Hemmungen und Grenzen hinter uns. Wir entfachten ein Feuer, das schon bald nicht mehr zu bändigen war.

## **Inhalt**

1. Ich fahr' an die Küste
  2. Susi
  3. Mein roter Recorder
  4. Michi
  5. Sommer, Sonne, Sonnenbrand
  6. Andrea
  7. Praktica BCA
  8. Denise
  9. Kling Klang
  10. Boy
  11. Vier Mädchen
  12. Bataillon d'Amour
  13. Baby
  14. Flic Flac in die Nacht
  15. Invasion der Gepunkteten
  16. Nie zuvor
  17. Salacia
  18. Als ich fortging
- Danksagung  
Über den Autor

# 1. Ich fahr' an die Küste

Sonntag, 16. Juli

An meinen Ohren klemmten die Schallwandler, die mich am Leben hielten. Die Kabel an ihnen führten hinunter zu meinem knallig roten LCR, einem Lobensteiner Cassetten-Recorder der fünften Serie. Er lief mit Batterien, hatte einen praktischen Tragegriff und spielte seit Jahren die Magnetbandspulen meiner Sammlung rauf und runter. Die erste Zeit der Fahrt lief eine Kassette von Transit mit Liedern wie *Ich fahr' an die Küste*. Passenderweise, und ironischerweise, da sich die Band in diesem Jahr aufgelöst hatte. Ihr Rock sollte aber niemals enden, das hatte ich mir geschworen.

Neben mir saß Susi, meine beste Freundin. Sie bekam gerade ihre Tage, wie sie mir vor der Fahrt entnervt zugeflüstert hatte. Beschissener hätte der Zeitpunkt für den Ostseurlaub kaum sein können. „Ich flipp' aus“, grummelte sie auf der Rückbank unseres Trabis. „Is' doch stino“, versuchte ich sie zu beruhigen. Stinknormal! Ich war mir sicher, dass uns Susis Periode nicht an unseren Plänen hindern würde: rumliegen, sonnenbaden und Kerle begaffen. Zum Trost überließ ich ihr für eine Weile meinen Kopfhörer. Transit brachte sie wieder auf Kurs.

Während der Fahrt redeten wir kaum, trotz der astronomischen Strecke. Meistens starrten wir aus den Seitenfenstern und ließen die Landschaft passieren, erst quer durch Thüringen, dann am Tal der Ahnungslosen vorbei und weiter hoch in Richtung Berlin, dann noch ein

quälend langes Endstück durch die branden- und mecklenburgische Pampa. Wir alle hofften, dass der treue gletscherblaue Trabi die Tour noch mitmachte, ohne qualmend liegenzubleiben. Wenigstens auf der Hinfahrt.

Vor mir saß mein Vater am Steuer, oder wie ich ihn zu der Zeit nannte: Manfred. So hieß er auch, nur hörte er das von seiner süßen Nele nicht gern. Wenn schon, dann wollte er Manni genannt werden, wie von den unzähligen Kindern, die ihn vergötterten. Dass ich gar nicht mehr süß war, sondern sechzehn und widerspenstig, verdrängte er. Für ihn blieb ich sein kleines Töchterlein. Manfred war Lehrer an einer Polytechnischen Oberschule, trug einen Schnauzbart und eine Hornbrille wie Modeguru Erich Honecker. Zu den Schulferien meldete er sich jedes Jahr beim VEB Möbelkombinat als Betreuer für Ferienlagerspiele. Er verdiente sich ein paar Mark dazu und verschaffte uns über seine Kontakte die Möglichkeit, mal rauszukommen. Diesmal war er für ein Betriebsferienlager in Beckerwitz eingeteilt worden, in der Nähe von Wismar. Manfred freute sich tierisch darauf, seinen Kultstatus in der Welt der Zehn- bis Vierzehnjährigen auszubauen. Die Anfahrt stresste ihn allerdings. Sie brachte seine impulsive Persönlichkeit zum Vorschein. Auf halber Strecke hatte er schon fünf Autofahrern den Vogel gezeigt, begleitet von Sätzen wie „Blink doch, du Arschgeige!“ und schrägen Grimassen. In der Öffentlichkeit blieb mir oft nichts anderes übrig, als im Boden zu versinken. Für die Tage im Ferienlager hatte ich mir vorgenommen, Manfred und meine Mutter weiträumig zu umgehen.

Auf dem Beifahrersitz saß Mama Irene mit Jeremy auf dem Schoß, meinem einjährigen Bruder. Irene nannte ich innerlich Diana, weil sie einen Pagenkopf wie Prinzessin

Diana trug. Sie war Lehrerin an der Erweiterten Oberschule. Meine Eltern hatten sich beim Studium kennengelernt und in früher Leidenschaft für mein Dasein gesorgt. Diana war exakt so, wie eine Frau aus Sicht der Männerwelt sein sollte: einerseits berufstätig und selbstständig, andererseits fürsorglich und zurückhaltend. Sie beschwerte sich nie, sondern schluckte jeden Kummer herunter, um keinem zur Last zu fallen. Manfred gefiel das. Ich hasste es, weil ich wusste, dass meine Mutter eigentlich eine starke Frau war.

Jeremy war ein später „Unfall“. Es war nicht so, dass meine Erzeuger nach dem Vergessen aller Stoffwindelqualen wieder Babysehnsucht bekommen hätten. Nein, selbst diese Phase war längst vorbei gewesen. Jeremy war komplett außerplanmäßig entstanden. Er hatte unser Familienleben gehörig durcheinandergewirbelt. Nun waren wir alle urlaubsreif.

Ich beobachtete die Quellwolken am Himmel und fragte mich, wie sommerlich der Sommer noch werden würde. In diesem Jahr hatten wir schon im März Temperaturen um die 20 Grad gehabt, dafür seit April einige Kälteeinbrüche und Gewitter. Die Tage an der Ostsee sollten angeblich wechselhaft, doch überwiegend sonnig werden. So oder so freute ich mich auf die Küste, ohne meinen Eltern viel von der Freude zu zeigen. Zeitgleich zu unserer Fahrt versuchten dreißig DDR-Bürger, in der bundesdeutschen Botschaft in Budapest ihre Ausreise in den Westen zu erzwingen. Wenige Wochen vorher hatten die Außenminister von Österreich und Ungarn den Eisernen Vorhang symbolisch durchtrennt. Dieser Akt hatte weitreichende Folgen, die mich an jenen Tagen aber herzlich wenig interessierten. Ich und meine beste

Freundin waren auf dem Weg ans Meer. Das war alles, was zählte.

In meiner Hosentasche umgriff ich einen Lippenstift wie einen Talisman. Er gehörte meiner Mutter, die ihn seit einer Weile vergeblich suchte. Diana stattete sich in der Drogerie oder Kaufhalle öfter mit Florena-Produkten aus. Sie würde den Verlust verkraften, dachte ich mir. Das Exemplar, das ich ergattert hatte, war die Variante Metallic aus der rosa-schwarz designten Action-Serie.

Wahrscheinlich war die Serie von Funktionären erfunden worden, um den vom Westfernsehen verdorbenen Mädels eine sozialistische Schminkalternative zu bieten. Meine Mutter hatte den Lippenstift zum Ausgehen aufgetragen, was aber kaum noch vorkam. Nun gehörte Action Metallic mir, und ich wollte ihn bei mir tragen, um mich fraulicher zu fühlen. Jederzeit wollte ich ihn über meine Lippen streichen können, für den Fall, dass wir am Strand einen großen Fang machten. Dass ich zu jung dafür war, störte mich damals nicht. Meine Waschtasche enthielt noch weitere Schätze von meiner Mutter, sorgfältig in Döschen umgekratzt oder -getröpfelt: Cremelidschatten, Wimperntusche, Rouge und Nagellack. Ich war gerüstet, Susi damit ebenso.

Zwei Kilometer vor Beckerwitz mussten wir bei Hohenkirchen nochmal anhalten, zum x-ten Mal heute. Es war schon später Nachmittag und Jeremy verlor das letzte Quäntchen Geduld. Er schrie wie am Spieß. Meine Augen rollten zu seinem Gebrüll, denn keine Rock-Kassette der Welt konnte diesen Lärm neutralisieren. Diana schaukelte den Schreihals, sah aber auch nicht mehr frisch aus.

„Gleich dreh' ich um!“, fluchte Manfred sinnfrei, während er bei einem Feldweg an den Straßenrand fuhr und anhielt. Diana ging mit Jeremy den Weg auf und ab.

Manfred blieb stöhnend am Straßenrand stehen. In diesem Moment packte mich Susi. „Komm mit!“, rief sie. Wir rannten auf einen Acker. Sie trug ihr Prachtstück um den Hals: eine waschechte Praktica-Spiegelreflexkamera. Ihre Eltern hatten ihr das Gerät zur Jugendweihe geschenkt, neben dem offiziellen SED-Band *Vom Sinn unseres Lebens*, der auch in meinem Bücherregal verstaubte.

„Fotoshooting!“, beschloss Susi. Sie hatte die Kamera im Auto mit dem ersten von mehreren Farbfilmern bestückt. Der Acker war nicht sehr fotogen und wir waren von der Fahrt ganz matschig, aber das machte uns nichts aus. Ich schaute nach meinen Eltern, zog den Action Metallic aus der Tasche und verschönerte erst Susi, anschließend mich. Bei Sonnenschein grinsten wir abwechselnd ins Objektiv, machten Kussmünder und posierten wie Models. Ein paar Mal ließen Susi und ich die Kamera klicken. So brachten wir uns in Stimmung für zwei Wochen Ostsee, und so entstanden die ersten Dokumente, die ich mir noch heute ansehe.

Auf dem Rückweg zum Auto wischten wir uns den Lippenstift an den Armen ab. Wir hofften auf Gelegenheiten, ihn bald länger tragen zu können. Zwar wussten wir, dass wir im Lager zu den Ältesten gehören würden, aber die Lust auf verlockende Strandbekanntschaften trieb uns umso stärker an. In den nächsten Tagen wollten wir nicht die braven FDJ-Mädchen sein, die wir im Alltag waren. Wir wollten etwas Neues wagen. Wir wollten einen inneren Eisernen Vorhang durchtrennen – symbolisch gesehen. Und so hatten wir nicht nur unsere Heimat, sondern auch die gewohnten Normen und Rollenerwartungen hinter uns gelassen. Wir waren zu allem bereit.

## 2. Susi

Endlich da. Eingerahmt von der Hauptstraße und Weidezäunen eröffnete sich am Rand von Beckerwitz ein ländliches Quadrat, das der Staat und der Volkseigene Betrieb für die sportlich-kulturelle Erbauung ihrer Jugend vorgesehen hatten. Als wir heranfuhrten, herrschte das reinste Wuhling. Neben dem Trabi rannten Knirpse umher, deren Bewegungsdrang nach den Fahrten sichtbar hoch war. Ihre Eltern oder Betreuer mühten sich mit Gepäck ab. Dafür, dass wir in der DDR nicht viel hatten, waren die Koffer erstaunlich groß und voll.

Platt, aber auch neugierig, schnallten wir uns ab. Bevor wir ausstiegen, warf mir Susi einen Blick zu, den ich nie vergessen werde: Darin vermischten sich unsere jahrelange Vertrautheit und die unbändige Lust auf ein Abenteuer. Ein unausgesprochenes *Lass uns was erleben*, auch wenn wir nur in Beckerwitz waren.

Seit dem Kindergarten war ich mit Susi befreundet. Sie konnte eine Sonne sein. Mit ihrem Babyface und ihren blond gelockten Haaren war sie auf Anhieb Everybody's Darling. Ihre herausnehmbare Zahnspange aus rosa Kunststoff steigerte nochmals die Niedlichkeit. Doch entgegen ihrer mädchenhaften Erscheinung hatte Susi nie mit Puppen gespielt, sondern mit Pebe-Steinen und Elektronikbausätzen. Damals war ich froh, dass sie mich in das Kindercamp begleitete, und Susi war happy, dass sie ihren Eltern, den drei Geschwistern und der Plattenbauwohnung entkam. Eine Alternative wären die Sommeraktivitäten unserer FDJ-Gruppe im Thüringer Wald

gewesen, aber von diesen Gestalten brauchten wir eine Auszeit. Das Meer rief nach uns, wofür wir die Pioniere und meine Eltern billigend in Kauf nahmen.

Während Manfred den vollgestopften Kofferraum leerte, streckten wir uns und schauten uns um. Es gab einen zentralen Platz. In seine Mitte hatte der Sozialismus einen Fahnenmast gerammt. Noch hing keine Flagge daran, aber das sollte sich bald ändern. Ringsherum verteilten sich ein Sport- und ein Grillbereich, ein steinernes Hauptgebäude, ein Wasch- und Toilettenhaus, zehn Bungalows und ein Geräteschuppen. Das Hauptgebäude, das wir am Folgetag von innen kennenlernten, bestand aus einem Speiseraum, einem Bastel- und Spielzimmer, einem Büro und dem Schlafbereich für die Betreuer. Die Bungalows boten Platz für insgesamt 80 Kinder und waren, wie es aussah, größtenteils belegt. Am Rand des Lagers beobachteten Kühe und Schafe unbeeindruckt das Treiben. Zwischen zwei Zäunen führte ein Trampelpfad zu einer Wiese. Dieser Pfad sollte unser wichtigster Ausgang werden, denn er brachte uns nach etwa einem Kilometer direkt an den Strand.

„Macht euch mal nützlich!“, schnauzte uns Manfred halb im Scherz an. Er drückte uns ein paar Plastebeutel mit Proviant in die Hände. Unsere Reisetaschen trug er selbst. „Ich bring’ erstmal die Mädels rüber“, gab er Diana zu verstehen, die mit dem quengelnden Jeremy beschäftigt war. „Ist gut“, erwiderte sie. Dann klappte Manfred den noch immer halbvollen Kofferraum zu und ging mit uns in Richtung Bungalows. Auf dem Platz jagten sich Kinder um den Fahnenmast. Dahinter stand stocksteif die Lagerleiterin in langen weißen Hosen und einer roten Bluse. Manfred bog mit dem Ausruf „Meldung zum Dienst!“ zu ihr ab, schüttelte ihr die Hand und besprach vermutlich,

in welchen Bungalow wir kommen sollten. Wir lächelten verlegen, hielten aber Abstand von der streng parteitreu wirkenden Dame. Das galt für die gesamte Zeit im Ferienlager.

Unsere Unterkunft stand leicht abseits zwischen dem Geräteschuppen und einem Weidezaun. Beim Anblick der ausgebleichten Holzlatten dachte ich noch, dass ich keine Sekunde länger als nötig in dieser Baracke verbringen würde. Bemerkenswert, wie ich mich in diesem Punkt doch irrte, wie mir die spartanische Bruchbude innerhalb weniger Tage ans Herz wachsen sollte. Wie das surreale Kammerspiel darin mein Leben verändern sollte. Bei unserer Ankunft hätten Susi und ich nicht im Traum daran gedacht.

Drinnen gab es weder Klo noch Waschbecken. Die Einrichtung bestand nur aus vier Doppelstockbetten und einer Kommode mit einem Fenster darüber. Das war's. Eine Glühbirne an der Decke ließ vermuten, dass Strom vorhanden war. An einem Stück Wand, das nicht von Betten verdeckt wurde, hing eine Flagge mit Hammer, Zirkel und Ährenkranz. Sie war hauchdünn, fast durchsichtig, und an den oberen Ecken lieblos mit zwei Nägeln befestigt. Stylisher wäre ein Graffiti von Basquiat gewesen, doch für eine solche „imperialistische Unkultur“ war in diesem Sommer noch kein Platz.

Das Nicht-Design blendeten wir gewohnheitsgemäß schnell aus, als wir den Bungalow betraten. Stattdessen fielen unsere Blicke auf die beiden Zimmergenossinnen. Sie bezogen ihre Betten, jeweils ein oberes Bett. Außerdem war anfangs noch eine Frau in auffällig bunter Kleidung dabei, die neben der Kommode in Taschen kramte. Sie stellte sich mit piepsiger Stimme vor: „Hallo, ich bin die

Bärbel, die Mama von Denise. Das ist Denise, und da ist Andrea. Und wer seid ihr?“

Bevor wir uns vorstellen konnten, rief Manfred von hinten: „Die Bärbel! Servus! Ich hab’ zwei Jungspunde mitgebracht.“ Das war einer der Momente, in denen ich im Boden versinken wollte. Manfred und Bärbel kannten sich von irgendwoher. Das Gute daran war, dass sie sofort ins Quatschen kamen, so angeregt, dass sie dafür den Bungalow verließen. Die Erschöpfung meines Vaters war plötzlich verflogen. „Sind gleich zurück“, sagte er und zog mit seiner Bekanntschaft ab.

Nun standen wir da, umgeben von Betten und Gepäck. Nach oben brachten wir nur ein zögerliches „Hallo“ hervor. Umgekehrt wurden wir kritisch beäugt. „Tachchen“, entgegnete eines der Mädchen mit analytischem Blick. Es war Denise. Ich fühlte mich verunsichert. Ob die beiden lieber unter sich bleiben wollten? Waren wir unerwünscht? Andererseits war das Ferienlager kein Ort, um unter sich zu sein. Das Erwartungsmanagement wäre grob fehlerhaft gewesen. Meine Gedanken ratterten. An dieser Stelle übernahm Susi, die jetzt deutlich bessere Laune hatte als zu Beginn der Fahrt. Mit ihrer sonnigen Art brach sie das Eis: „Wir sind aus Thüringen und wir haben nix mit Jungspunden am Hut. Wo kommt ihr her?“

„Auch die Gegend“, antwortete Denise wortkarg. Andrea schwieg in den ersten Minuten, wie ich. „Seid ihr freiwillig hier?“, fragte Susi ein wenig herausfordernd. Sie kannte in solchen Situationen keine Scheu. Damit war sie für mich die Heldin des Tages. „Na, so halb“, erwiderte Denise. „Meine Mutter hilft bei den Babys da draußen mit. Sie verdient ’n bisschen Kohle, wenn wir am Strand abhängen. Is’ besser als der Bockmist daheim.“

Denise und Andrea waren ungefähr in unserem Alter, offenbar befreundet und nicht wegen der Ferienspiele hier. Die Parallelen zu Susi und mir lagen auf der Hand. „Triffst sich gut“, grinste Susi, schwang sich zu einem der freien Doppelbetten und kletterte nach oben. „Ich schlafe hier“, gab sie bekannt und riet mir, schnell das letzte freie Oberbett zu belegen. Was ich prompt tat. Bettdecken, Kopfkissen, Laken und eine hellgraue Einheitsbettwäsche lagen schon da. So bereiteten wir unsere Schlafreviere vor. Die Nachzügler durften sich um die unteren Betten streiten, da kannten wir Teens keine Gnade. „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“, bekräftigte Denise. „Wie im Konsum.“

Doch es kam anders. Als die Eltern wieder den Bungalow betraten, verkündete Manfred: „Gute Neuigkeiten für die Freie Deutsche Jugend! Wie’s ausschaut, bleibt ihr zu viert. Die anderen sind alle noch Thälmann-Pioniere. Wenn sich nix dran ändert, und wenn die Zahl der Pimpfe stimmt, dann habt ihr ’nen Bungalow für euch.“ Wir freuten uns schon einen Ast, als Bärbel nachschob: „Unter zwei Bedingungen! Erstens helft ihr uns, wann immer wir euch in der Küche, beim Einkaufen oder sonst wo brauchen. Zweitens lasst ihr uns die unteren Betten frei, damit wir da was abstellen können. Ihr seid ja eh schon oben.“

Der Deal klang für mich gut, abgesehen von der Arbeit. Wir ließen uns einstimmig darauf ein. Anschließend zogen Manfred und Bärbel nach draußen ins Getümmel ab. An dem Abend sahen wir sie für eine Weile nicht mehr. „Ihr habt meine alte Dame gehört“, ergänzte Denise mit einem galaktischen Augenrollen, bevor sie die Leiter hinabstieg. „Seid bereit, immer bereit ... mich peitscht der nackte Ekel!“